

Isolde Charim

Ich und die Anderen

Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert

ZSOLNAY

Ich und die anderen. Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert. Von Isolde Charim. Zsolnay Verlag: Wien 2018 224 Seiten; EUR 22,70 ISBN 978-3-552-05888-0

Pluralisierte Individuen

Rechtsruck, soziale Ausschlüsse und wachsender Rassismus einerseits, radikaler Islamismus und traditionell gedeutete Identitätspolitik andererseits: Die Philosophin Isolde Charim ist nicht die Erste, die nach Antworten auf diese Veränderungen sucht. Sie ist aber eine der wenigen, die dies ohne ideologische Vorurteile und mit einer beneidenswerten intellektuellen Zuversicht tut – ohne Verweis auf einen sogenannten Linkspopulismus.

Schon allein deswegen ist Charims Buch eine wunderbare Lektüre: Weil sie uns, die wir um diese Antworten ringen, mit dem Gefühl zurücklässt, dass wir das Feld weder im Alltag noch in der Debatte den Vereinfachern und Festungsbauern überlassen müssen. Auch wenn wir die Lenin'sche Frage *Was tun?* weder beantworten können – noch wollen, da diese immer darauf verweist, *dass da jemand sei, der weiß, was zu tun ist*, müssen wir nicht tatenlos zusehen, wie sich unsere Gesellschaft nach rechts verschiebt.

Charims Argumentation ist von einem doppelten Bezug gekennzeichnet: Einerseits greift sie auf Alltagserfahrungen zurück, andererseits bezieht sie sich auf Theoretiker wie Pierre Rosanvallon, Ivan Krastev oder

Helmut Dubiel. In einer pluralisierten Gesellschaft – so die Kernthese – gibt es keine „vollen“ Identitäten mehr, „wir alle sind heute pluralisierte Individuen“ – jene, die sich mit Mauern und Grenzgeschrei dagegen verwehren, genauso wie jene, die „Feste der Vielfalt“ feiern; und ja, auch jene, die ihren Töchtern die Teilnahme am Schwimmunterricht untersagen wollen. Mag die homogene Gesellschaft und eine in sich gefestigte nationale oder religiöse Identität auch eine Illusion gewesen sein, so war sie doch eine funktionierende und mächtige Illusion. Heute ist jede Identität, jeder Glaube nur mehr ein Mögliches, das als Behauptung aufgestellt und verteidigt werden muss. Als solchermaßen „rekonstruiert“ beschreibt sie auch den oft im Schnellverfahren angeeigne-

ten radikalen Islam jugendlicher Konvertiten.

Aber genau darin sieht Charim auch eine große Chance: An Beispielen wie Verkehrsbegegnungszonen, die innerhalb des demokratischen Rahmens Räume der Selbstregulierung konfliktueller Interessen definieren, oder auch von partizipativ organisierten Protestbewegungen wie *Occupy!* beschreibt sie Möglichkeiten des Zusammenlebens in einer pluralisierten Gesellschaft. Die entscheidende Frage sei nicht mehr die von Huntington aufgestellte „Wer bist du?“, sondern die optionale „Wie stehst du zu dem, was du bist?“ Darauf gibt es keine einfachen Antworten, aber schon allein die Frage so zu stellen, birgt ein Hoffnungsmoment. ■

Jessica Beer

Migranten zum Vorzeigen

Der Sammelband *Migration bildet* ist ein Resultat der gleichnamigen Tagung an der Pädagogischen Hochschule Salzburg 2016. Seine interdisziplinäre AutorInnenschaft thematisiert die Zusammenhänge zwischen Migration, Bildung und Medien aus einem gesellschafts- und medienkritischen Blickwinkel.

Obwohl der Tagungsband nicht in eindeutig identifizierbare Abschnitte unterteilt ist, können die Beiträge aufgrund ihrer teilweise ähnlichen Fokusse grob unter drei Schwerpunkten besprochen werden: In den migrationsgeschichtlichen Beiträgen nimmt der Nationalsozialismus sowie die Nachkriegszeit eine wichtige Position ein, wobei auch der Salzburg-Bezug nicht zu kurz kommt. Weitere Texte widmen sich der Salzburger ProtestantInnenvertreibung im 16. Jahrhundert sowie jenen Migrationsbewegungen, die keine religiösen oder ideologischen Gründe hatten – wie beispielsweise die Wanderung von MusikerInnen.

Den größten Teil des Werks bilden Auseinandersetzungen mit Migration in der heutigen Zeit. Dabei unternehmen die AutorInnen den Versuch einer begriffsanalytischen Dekon-

struktion von „Migration“ und „Migrations-Subjekten“ und plädieren für eine Berücksichtigung von migrationspezifischen Herausforderungen, insbesondere im Studiengang „Soziale Arbeit“. Sie kritisieren u. a. auch, dass migrationspädagogische Inhalte kaum Einzug in die Lehramtsausbildung erhalten haben.

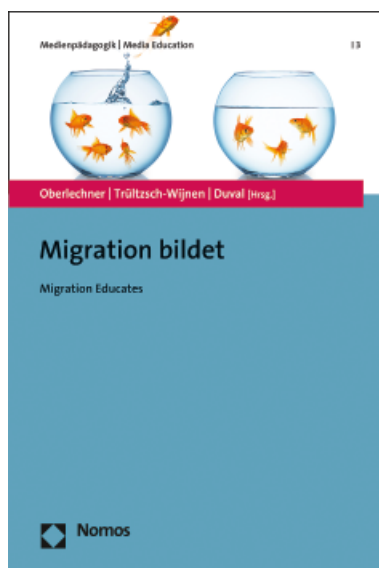
Nicht zuletzt werden, ausgehend von der aktuellen Lage von Flüchtlingen, im aufklärerischen Sinne die Integrationsforderungen der Regierung als „paradox“ dekuviert und somit die Schwachstellen in der österreichischen Integrationspolitik geistvoll ans Licht gebracht.

Die abschließenden Beiträge des Buches tragen der medialen Repräsentation von Migration und Diversität Rechnung. Der zumeist klischeebehafteten und negativ konnotierten Visualisierung von Flucht und Migration

durch Pressefotos könne beispielsweise durch künstlerische Produktionen entgegengewirkt werden. Es folgen Reflexionen über das Potenzial einer medienpädagogischen Unterrichtskultur im Hinblick auf die Verbesserung der Bildungsaussichten von MigrantInnen.

Durch kritisch-reflexive Beiträge trägt der Tagungsband wesentlich dazu bei, dass das Thema Migration, welches durch die medial allgegenwärtige, rechtspopulistische Hetze immer mehr als etwas Negatives konnotiert wird, wieder ein Stück von seinem ursprünglichen Wesen – nämlich als immerwährende menschheitsgeschichtliche Mobilität – zurückgewinnt. Migrationsbewegungen gab es schon immer, und das ist gut so! ■

Mehmet Fatih Tankır



Migration bildet. Migration educates. Von Manfred Oberlechner, Christine W. Trültzsch-Wijnen, Patrick Duval (Hg.). Baden-Baden: Nomos 2017 404 Seiten; EUR 79,- ISBN 978-3-8487-3327-9

Die Widerständige

Erika Thurner bei einem Vortrag, einer Rede, einer Diskussionsveranstaltung zu sehen und zu hören, ist ein Erlebnis. Da tritt eine geradezu fragil wirkende Frau an, ihre Thesen kämpferisch zu verfechten, da steht eine Persönlichkeit vor uns, die leise und abwägend spricht, aber vor kleinem wie großem Publikum etwas Widerständiges verkörpert, das ihren ganzen Lebenslauf bestimmt hat.

Erika Thurner verdanken wir Studien, die lange vernachlässigte, ja, totgeschwiegene Aspekte der österreichischen Geschichte thematisierten und die über den universitären Rahmen hinaus eine öffentliche Wirksamkeit anstrebten und auch erreichten.

Das gilt schon für ihre Dissertation „Nationalsozialismus und Zigeuner in Österreich“, die am Institut für Geschichte der Universität Salzburg entstand und 1983 auch in Buchform publiziert wurde. Vor diesem folgenreichen Werk war 1966 einzig eine Studie der jüdischen Kommunistin Selma Steinmetz zur Geschichte und Verfolgung der österreichischen Roma erschienen. Fünf Jahre nach Thurners Buch wiederum hat Karin Berger „Wir leben im Verborgenen“ von Ceija Stojka herausgegeben, was ein geradezu epochales Ereignis in der Geschichte der österreichischen Roma darstellte. Ist es ein Zufall, dass in der Roma-Forschung und in der gesellschaftlichen Unterstützung der Roma in Österreich die Frauen eine so herausragende Rolle spielen? Denken wir außer an die Genannten nur an die Musikwissenschaftlerin Ursula Hemetek oder an die Innsbrucker Forscherinnengruppe um Beate Eder-Jordan! Oder, im Bereich der Kulturvereine, an Rosa Gitta Martl, die Gründerin des Vereins Ketani, aber auch an Miriam Wiegele, Renata M. Erich und viele andere!

Bedeutende Studien hat Erika Thurner auch der Frauen- und der Arbeiterbewegung sowie der Arbeitsmigration gewidmet – sei es in Vorarlberg, wo sie im Gefühl der Fremdheit aufwuchs, sei es auf Kreta, wo sie sich als Fremde nach und nach die soziale Zugehörigkeit erwarb.

Thurners Mutter war Wienerin, der Vater aus Bozen früh verstorben, die kinderreiche Familie zudem evangelisch: Das konnte es vor fünfzig, sechzig Jahren schon erschweren, sich in Vorarlberg heimisch und angenommen zu fühlen. Auf Kreta ist Thurner hingegen zunächst als Urlauberin gekommen, aber wie es ihrer Art entspricht, hat sie auch dort so genau hingesehen, dass sie bald die Spuren einer widersprüchlichen Geschichte entdeckte, die sie interessierte, weil sie sich für die Menschen interessiert, die sich auf der Insel oder in der Arbeitsmigration zu behaupten versuchen.

Als Erika Thurner 2017 als a.o. Professorin für Politikwissenschaft in Innsbruck in die Pension verabschiedet wurde, haben sich Kolleginnen und Freunde zu einer Festschrift für sie versammelt. Die Liste der Beiträger und Beiträgerinnen ist interessant und wirft, salopp gesagt, ein gutes Licht auf die Geehrte selbst, reicht sie doch über den Kreis ihrer akademischen Weggefährten hinaus von Erich Hackl bis zu Heinrich Neisser. Von Hackl, dem literarischen Chronisten von Widerstand und Verfolgung, ist die aufwühlende wie anrührende Geschichte der Sofia Mach abgedruckt, einer Österreicherin, die in die Fänge der frankistischen Justiz geriet. Von Heinrich Neisser, dem langjährigen Abgeordneten der ÖVP und Zweiten Präsidenten des Nationalrats, können wir ein „Plädoyer für eine europäische Sozialunion“ lesen, das eine so große Leidenschaft für das Soziale an Europa verrät, dass man über die Leidenschaft, mit der die heutigen Besitzer seiner einstigen Partei für das unsoziale Europa kämpfen, verzweifeln könnte.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier auf alle elf Beiträge des Bandes einzugehen, auch wenn jeder von ihnen die Lektüre lohnt. Das Bild, das von Erika Thurner in der ihr gewidmeten Festschrift entsteht, zeigt eine unbeugsame Frau und Intellektuelle, die als Studentin eine Universität vorfand, die wesentlich mehr der Aufklärung der Gesellschaft und wesentlich weniger der Ökonomisierung des Geisteslebens verpflichtet war, als dies heute der Fall ist, da sie als Lehrende abtritt. Das ist eine traurige Tatsache, die Thurner in dem erhellenden Gespräch, das die Herausgeberinnen Karin Liebhart und Alexandra Weiss mit ihr führten, auch selber festhält. Thurner hat ihre wissenschaftliche Arbeit als Beitrag zur gesellschaftlichen Aufklärung verstanden. Als sie zu forschen begann, teilte sie dieses Ansinnen mit vielen. Deswegen aber wurde es ihr noch nicht leicht gemacht, sich der Forschung und Lehre zu widmen. Über Jahre musste sie sich mit universitären Karenzvertretungen zufriedengeben, und wiewohl sie bereits 1991 als eine der ersten Frauen an der Universität Linz habilitiert wurde, blieb sie lange auf Lehraufträge verschiedener Universitäten angewiesen, sodass sie zwischen Innsbruck, Wien, Linz, Salzburg zu pendeln hatte.

Erika hat sich durch institutionelle Zwänge nicht einschüchtern lassen und widersteht bis heute der Versuchung, auf sozialen Rückschritt und politische Gegenklärung mit Resignation zu reagieren. Sie repräsentiert in ihrem Charakter eben, wonach sie als Wissenschaftlerin forscht: das Widerständige.

Karl Markus Gauß



Spuren des Widerständigen.
Forschung für Emanzipation und Demokratie.
Eine Festschrift für Erika Thurner.
Von Alexandra Weiss, Karin Liebhart (Hg.).
164 Seiten; EUR 19,90
Innsbruck: innsbruck university press 2018
ISBN 978-3-903187-19-1

